

Leben retten mit feiner Nase

In Bosnien-Herzegowina werden Schäferhunde für das Aufspüren von Minen ausgebildet

Minensuche erfolgt nicht nur von Hand oder mit mechanischem Gerät. Auch Hunde eignen sich für diese Aufgabe. Ausgebildet werden sie etwa in Bosnien – in einem Trainingscamp, das ebenso an eine Eliteschule wie eine Militärkaserne erinnert.

Thomas Fuster, Sarajevo

Es ist eine eigenartige Mischung von Zuneigung und Härte, die den Bewohnern des Ausbildungszentrums für Minenspürhunde zuteil wird. Zum einen geniessen die rund 120 Hunde eine Aufmerksamkeit und Herzlichkeit, die in ähnlichem Ausmass wohl den wenigsten Artgenossen zukommt: Gegen 20 Angestellte kümmern sich rund um die Uhr um die Tiere, spielen mit ihnen, halten sie bei Laune, versorgen sie mit erstklassigem Futter. Zum andern herrscht im Zentrum, das knapp zehn Kilometer nordwestlich von Sarajevo liegt, ein eisernes Regime: Jede Stunde ist durchgeplant, das Trainingsprogramm geht selbst für Hunde an die Grenzen der Belastbarkeit, und wer den hohen Anforderungen der Ausbilder nicht genügt, muss mit Liebesentzug und dem Hinauswurf aus dieser eigentlichen Eliteschule für Vierbeiner rechnen.

Kommandos auf Norwegisch

Härte und Disziplin haben ihre Gründe. Denn Fehler oder Unaufmerksamkeiten dürfen sich die hier ausgebildeten Hunde nicht leisten. Ihre Aufgabe ist es, weltweit in ehemaligen Kriegsgebieten und Krisenregionen nach verborgenen Minen und anderen nicht explodierten Sprengkörpern zu suchen. Mit feiner Nase sollen Menschenleben gerettet werden. Da erscheint eine Nullfehler-Toleranz als oberste Pflicht. «Wenn die Hunde versagen, kann dies fürchterliche Konsequenzen haben. Wir können daher nur die Besten brauchen», sagt Terje Groth Berntsen, der das Zentrum seit der Gründung im Jahr 2004 im Auftrag der Norwegian People's Aid (NPA) leitet. Die von der Schule geflogenen Hunde – intern als «Rejects» benannt – werden zumeist an Verbände der Armee oder Polizei weitergereicht. Dort seien die Anforderungen an Mitarbeiter auf vier Pfoten weit geringer.

Zehn Jahre nach der Gründung haben gegen 1200 Hunde das Zentrum durchlaufen. Sie stehen rund um den Globus auf vermintem Feld im Einsatz. Berntsen, ein früherer Berufsmilitär, ist soeben von einem Einsatz in Kambodscha zurückgekehrt. Der von ihm geführte Camp gleicht einer Kaserne: Hindernisparcours, die an Kampfbahnen erinnern, finden sich da; aber auch ein Swimmingpool, in dem die Hunde in nasser Umgebung trainieren. Rund um die mobil platzierten Container, in denen Minensuche am Objekt geübt wird, finden sich Felder, auf denen Testgelände mit gelben Sicherheitsstreifen abgesteckt werden. Unbeirrt von den anwesenden Besuchern und den ennet dem Zaun weidenden Schafen schnüffeln die Hunde einer pfeilgeraden Linie entlang nach dem für menschliche Nasen kaum wahrnehmbaren Duft, der von Explosivstoffen ausgeht.

Die Kontakte zwischen den Hunden halten die Betreuer möglichst gering. «Schon nach sechs Wochen werden die Welpen von der Mutter getrennt und danach in eine der 156 Einzelboxen auf dem Gelände gebracht», sagt Amela Balic, Operationsmanager bei NPO. Das Kalkül ist folgendes: Die Vierbeiner sollen ausschliesslich von ihren menschlichen Betreuern lernen, nicht aber von anderen Hunden, die allenfalls auch einmal raufen wollen. Dass sich die Tiere in ihren Hütten langweilen, ist durchaus gewollt. Nur auf diese Weise, so Balic, sei sichergestellt, dass sämtliche Energie in das Training fliessen. Die Kommunikation wird daher gänzlich auf die Hundeführer fixiert. Irgendwann, so das Ziel, nehmen die Hunde, die ihre Kommandos auch von den bos-



Für die Schäferhunde ist die Minensuche in erster Linie ein unterhaltsames Versteckspiel, die Ausbildung ist allerdings hart. NPA/ND



Im Mai wurden in Bosnien-Herzegowina durch Erderschütterung auch zahlreiche Minen verschoben – ein Fall für die Spürhunde. REUTERS

nischen Mitarbeitern ausschliesslich in norwegischer Sprache erhalten, die anderen Tiere kaum noch zur Kenntnis.

Ein kontaminiertes Land

Dass die Ausbildungsstätte ausgerechnet in Bosnien errichtet wurde, ist kein Zufall. Bald zwei Jahrzehnte nach dem Daytoner Friedensabkommen von 1995 bleibt Bosnien eines der am stärksten durch Minen kontaminierten Länder. Geschätzte 120 000 Minen werden noch immer vermutet; dazu kommen etwa 3800 nicht explodierte Streubomben. Das betroffene Gebiet bedeckt eine Fläche von über 1200 Quadratkilometern; das ist mehr als 13-mal so gross wie das Stadtgebiet von Zürich. Experten schätzen, dass noch immer gegen 14 Prozent der bosnischen Bevölkerung in Gemeinden leben, die nicht vollständig von Minen gesäubert sind. Unfälle sind deshalb programmiert: Seit Kriegsende kamen in Bosnien rund 600 Personen bei Minenexplosionen ums Leben, über 1700 Menschen wurden verletzt. In diesem Jahr sind bis jetzt 8 Verletzte und 4 Todesopfer zu beklagen.

Wie Balic erklärt, ereignen sich in Bosnien die meisten Unfälle zwischen März und September, also in den Sommermonaten. Fast zwei Drittel der Un-

fälle betreffen Männer im Alter zwischen 19 und 39 Jahren; bei 8 Prozent der Unfälle handelt es sich um Kinder oder Jugendliche unter 18 Jahren. Die Altersverteilung hat nicht zuletzt damit zu tun, dass es primär Männer im erwerbsfähigen Alter sind, die sich auf der Suche nach Brennholz oder im Rahmen ihrer landwirtschaftlichen Arbeit in kontaminiertem Gebiet bewegen. Töd-



liche Gefahr geht dort vor allem von Antipersonenminen des Typs Prom-1 aus. Laut Balic sind seit dem Kriegsende über drei Viertel aller tödlich verlaufenden Unfälle auf diese Mine zurückzuführen. Die Detonation dieser schwergewichtig aus Stahl gefertigten Splitter-

mine jugoslawischer Herkunft habe im Umkreis von fünfzig Metern zumeist tödliche Wirkung.

Bis vor kurzem existierten dank der Befragung beteiligter Soldaten halbwegs zuverlässige Karten, wo in Bosnien solche Minen zu vermuten sind. Seit den fatalen Überschwemmungen, die im Mai dieses Jahres weite Teile Bosniens unter Wasser setzten und dabei auch Minen wegspülten, ist die Aussagekraft mancher Karte aber mit Fragezeichen zu versehen. So wurden Minen im Bosnienkrieg nicht zuletzt entlang von Frontlinien und somit entlang von Flüssen versteckt. Erschwerend kommt dazu, dass Minen wie die Prom-1 wasserdicht sind und selbst nach Jahrzehnten noch scharf sein können. Nach Einschätzung des bosnischen Mine-Action-Center (MAC) sind allenfalls bis zu 70 Prozent der überschwemmten Gebiete durch weggespülte Minen oder Blindgänger versetzt. So genau weiss das derzeit aber noch niemand. So sind entsprechende Abklärungen erst vor kurzem in Gang gesetzt worden.

Schweizer Unterstützung

So grausam das Thema sein mag: Für Hunde stellt die Suche nach Minen in erster Linie ein kurzweiliges Versteck-

spiel dar. Wie das funktioniert, wird dem Besucher in einer Baracke demonstriert. Entlang einer Wand sind Ziegel aufgetürmt, in deren Hohlräumen irgendwo ein Plasticeil versteckt ist. Es dauert wenige Sekunden, und der dreieinhalb Monate junge Vierbeiner hat das Teil bereits erschnüffelt. Er bellt und springt aufgeregt vor dem Fundstück umher. Im Laufe des Trainings der kommenden Monate werden die Plasticeile stetig verkleinert, und der Druck auf das Tier wird vergrössert. So darf sich ein Tier im Feldeinsatz natürlich nicht mehr auf ein Fundstück stürzen, sondern muss ruhig vor dem vermuteten Sprengstoff verharren – «passives Anzeigen» heisst das in der Fachsprache. Auch die Belohnung, die beim Üben stets auf den Sucherfolg folgt, fällt beim Ernstinsatz weg. Statt eines Spielzeugs gibt es nur den Befehl, zum Standort des Hundeführers, der die angezeigte Stelle in der Folge mit einem Metalldetektor genauer untersuchen lässt, zurückzukehren.

Loyalität und Abhängigkeit

Für diesen Drill, der nach streng standardisiertem Muster abläuft, werden in Sarajevo Belgische Schäferhunde der kurzhaarigen Variante Malinois verwendet. Diese Hunde, die nach erfolgreicher Ausbildung ab einem Alter von einhalb bis zu etwa neun Jahren für den Ernstfall einsetzbar sind, zeichnen sich laut Berntsen durch besondere Loyalität und Anhänglichkeit aus. Zudem kommen sie recht gut mit heissen Temperaturen, wie sie in Kambodscha oder im Irak anzutreffen sind, zurecht, werden selten krank und gelten als konzentrierte Schaffer mit hoher Ausdauer. Ob Männchen oder Weibchen, spielt dabei keine Rolle. Für die Minensuche seien beide Geschlechter gleichermaßen talentiert, wird betont. Um die Qualität der Tiere nachhaltig zu sichern, nimmt man im Ausbildungszentrum die Zucht des Nachwuchses selber in die Hand.

Der bisherige Erfolg kann sich sehen lassen. Seit 2006 haben die in Sarajevo ausgebildeten Hunde weltweit fast 3200 Minen und über 9000 explosive Rückstände von Kampfmitteln entdeckt. Sie haben dabei eine Fläche von 83 000 Quadratkilometern gesäubert; das entspricht rund dem Doppelten des Territoriums der Schweiz – eine Fläche, die zuvor brachlag und nun wieder produktiv genutzt werden kann. Besonders stolz ist man im bosnischen Ausbildungszentrum darauf, dass im Zuge der gefährlichen Entminungsarbeiten bisher keine einzige Person und kein einziger Hund verunfallt. Einen Teil dieses Erfolgs kann dabei auch die Schweiz für sich beanspruchen. So hat das Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) – und zwar die Abteilung für menschliche Sicherheit – die Ausbildung der Hunde und die Entminungsarbeit in Bosnien seit 2003 mit 3,7 Millionen Franken unterstützt.

Illusorische Regierungsziele

Trotz Fortschritten im Kampf gegen Minen: In Bosnien, wo nach wie vor mindestens 2,6 Prozent der Fläche mit Personennminen, Streumunition und anderen explosiven Munitionsrückständen belastet sind, dürfte das offizielle Regierungsziel, die Entminung des kriegsversehrten Landes bis 2019 endlich abzuschliessen und alle gesperrten Gebiete wieder öffentlich zugänglich zu machen, illusorisch sein. Aus dieser Einschätzung machen auch die Experten der NPA kein Geheimnis. Der Rückstand auf die Marschtafel ist dabei weniger der jüngsten Überschwemmungskatastrophe zuzuschreiben. Weit schwerer wiegt der Umstand, dass die heimische Politik den Aufräumarbeiten weniger Mittel zuspricht als anfänglich angekündigt und eine effiziente Entminung – wie so oft im ethnisch und politisch fragmentierten Vielvölkerstaat – durch allerlei bürokratische Hürden behindert wird.